

Die Zukunft der Hochschule

„Auch wenn es tolle Vorreiter gibt, muss noch viel mehr passieren“

Der typische Studierende hat ausgedient – aber nicht nur aufgrund der Individualisierung beim akademischen Nachwuchs fordert Frank Ziegele vom CHE Centrum für Hochschulentwicklung neue innovative Formen der wissenschaftlichen Institutionen. Ein Gespräch über die Zukunft der Hochschulbildung und -forschung – und deren Verantwortung für die Gesellschaft.

Es war zu lesen, dass Sie das deutsche Hochschulverständnis für eng und anachronistisch halten. Warum?

Derzeit stehen wir vor einem Phänomen, das wir mit „Hochschulbildung wird zum Normalfall“ beschreiben. Immer mehr Menschen möchten eine Hochschulbildung und die Gruppe der Studierenden wird immer heterogener, was Lebensläufe, Bedürfnisse und Erwartungen angeht. Sie besteht beispielsweise aus älteren Menschen, die berufsbegleitend studieren, welchen mit Kind oder sogenannten First Generation Students, in deren Familie bisher noch niemand eine Hochschule besucht hat, ausländischen Studierenden oder welchen mit Migrationshintergrund. Auf diese zunehmende Vielfalt haben sich Hochschulen noch nicht genügend eingestellt. Auch wenn es tolle Vorreiter für innovative, neue Formen von Hochschulprofilen gibt, muss noch viel mehr passieren.

Was zeichnet diese Vorreiter aus?

Sie bieten zum Beispiel mehr Flexibilität beim Studieneinstieg als andere. An der TU Hamburg-Harburg können Studierende wählen, ob sie den Bachelor in sechs oder acht Semestern erreichen wollen. Und an der Universität des Saarlandes etwa kann man, bevor man ein naturwissenschaftliches Studium aufnimmt, ein interdisziplinär gesamt-naturwissenschaftliches Eingangsjahr mit Physik, Chemie, Biologie und weiteren Fächern belegen. Später spezialisiert man sich dann auf ein Fach. Generell brauchen wir eine stärkere Verzahnung von beruflicher und akademischer Ausbildung. Auch hier gibt es schon kreative Ideen, beispielsweise gemeinsame Eingangsphasen für die Ausbildung in Betrieben und Fachhochschulen einer Region. Nach einem Jahr entscheidet jemand dann, in welche Richtung er oder sie gehen möchte.

Ein weiteres Beispiel sind Hochschulen, die für die Wirtschaft und die sozialen und kulturellen Bedürfnisse ihrer Region agieren. Bei Ansätzen wie dem Service Learning unterstützen Studierende in der Ausbildung das regionale Umfeld, zum Beispiel soziale Projekte (vgl. S. 116 f.).

Da die Bedürfnisse der Studierenden so heterogen sind, wird es immer wichtiger, sowohl Inhalte als auch die Geschwindigkeit des Studiums zu individualisieren. Noch gibt es zeitlich flexible Studienmodelle nur in begrenztem Umfang. Personalisierte digitale Angebote könnten die Studierenden in der Frage unterstützen, was noch zu lernen ist. Analog zur Möglichkeit, alle Bausteine digital oder von unterschiedlichen Hochschulen zusammensetzen, könnte es auch eine Hochschule geben, die das am Ende zertifiziert und so einer individuellen Bildungsbiografie einen formalen Abschluss gibt.

Was lohnt sich, aus anderen Ländern zu übernehmen?

In der Entwicklung der digitalen Bildung hinken wir dem US-amerikanischen Hochschulsystem deutlich hinterher. Dort gibt es freundlichere Bedingungen für technische Innovationen, die digitale, internetgestützte Angebote vorantreiben und ermöglichen. Allerdings waren dafür sicher auch die zu hohen Studiengebühren ein Motor. Wenn es gelingt, klassische Vorlesungen sehr viel stärker digital anzubieten, verändert das auch die Präsenzlehre, man kann zum Beispiel häufiger in Gruppen oder an Fallbeispielen arbeiten.

Welche Aufgaben müssen die Politik und die Hochschulen erfüllen, um die Vielfalt der Hochschulprofile in Deutschland zu erhöhen?

Die Politik muss Anreize setzen, auch finanzielle, um die Ausdifferenzierung voranzubringen. Denn im Augenblick wird nur ein einziges Hochschulprofil ganz massiv belohnt, die Exzellenzuniversität in der Grundlagenforschung. Das hat zwar die Spitzenforschung vorangebracht, aber auch die Eindimensionalität gefördert (vgl. S. 86 ff.). Deshalb muss sich die nächste Exzellenzinitiative, über die ab 2017/18 verhandelt wird, die horizontale Differenzierung auf die Fahnen schreiben, denn Exzellenz gibt es in ganz vielfältigen Bezügen, beispielsweise in der Diversität der Lehre, der regionalen Verankerung einer Hochschule, in der sozialen Verantwortung oder im Wissenstransfer. Der Umschwung zu dieser Vielfalt wird aber nur kommen, wenn die Politik ihn massiv fördert.

Ist sich die Politik dieser Aufgabe ausreichend bewusst?

Im Prinzip schon, aber man hört auch häufig den Einwand der Beliebigkeit der Förderung. Die Förderung des Herausragenden muss sichergestellt sein, allerdings muss eben vielfältiger definiert werden, was herausragend meint.

Zur Verantwortung der Hochschulen: Diese müssen sich tatsächlich mutig auf die vielfältige Profilbildung einlassen und intern viel darüber diskutieren und Überzeugungsarbeit leisten, auch bei den Wissenschaftlern. Da ist strategisches Management gefragt. Es geht um gemeinsame Überlegungen: Wo wollen wir hin? Wie entwickeln wir uns weiter? Die guten Rahmenbedingungen muss die Politik schaffen, aber es liegt an den Hochschulen, diese inhaltlich auszufüllen, denn Ideen für die Weiterentwicklung können nur von Wissenschaftlern oder den Studierenden selbst kommen.

Sie fordern, dass die Hochschulen ihre Verantwortung für die Gesellschaft konkreter umsetzen sollen. Wie kann das funktionieren?

Ein wichtiger Aspekt ist auch hier, sich an der Vielfalt der unterschiedlichen Lebenssituationen von Studierenden zu orientieren. Im Projekt „Familie in der Hochschule“, bei dem das CHE seit einigen Jahren Partner ist, ging es beispielsweise um die gesellschaftliche Verantwortung der Hochschulen, für Studierende und Mitarbeiter fa-

milienfreundliche Bedingungen zu schaffen, sodass sich ein Studium auch mit Kindern realisieren lässt. Nicht jede Hochschule kann perfekte Bedingungen für Familien schaffen, aber es muss genügend geben, die das tun.

Eine Hochschule muss sich ein Profil geben, aber insgesamt ist es Aufgabe der Politik, darauf zu schauen, dass die Summe der Profile die Vielfalt der gesellschaftlichen Bedürfnisse, die an Hochschulen gerichtet werden, abdeckt. Bei aller Strategiebildung muss die Hochschule auch Raum für Querdenker bieten, die vielleicht ein neues wissenschaftliches Feld aufdecken. Hochschulen müssen bereit sein, Risiken auf sich zu nehmen. Die Option, dass sich Ideen als nicht tragfähig erweisen und eine Arbeit eventuell zu keinem Forschungsergebnis führt, ist schließlich eine Bedingung für Innovation und Weiterentwicklung.

Wie realistisch ist diese Forderung in Zeiten, in denen der finanzielle Druck auf Hochschulen immer mehr steigt und wissenschaftliche Arbeit auch wirtschaftlich stärker verwertbar sein soll?

Das Beispiel der RWTH Aachen zeigt, was möglich ist: Hier wurde mit dem Geld der Exzellenzinitiative ein Modell geschaffen, das gezielt Forschenden mit ungewöhnlichen, riskanten Ideen eine Anschubfinanzierung bietet. Damit haben sie die Chance, eine Idee etwas abseits der üblichen Bahnen zu entwickeln. Natürlich hat die RWTH auch die Hoffnung, dass sich das am Ende wieder auszahlt. Wenn man in einem System zu kurzfristig denkt und immer nur nach Drittmitteln schießt, um irgendetwas im Mainstream zu machen, ist das ein Fehler.

Ist das Ziel dabei langfristig nicht doch wieder, die Erfindung zu barer Münze zu machen?

Das Ziel ist ja erst einmal der wissenschaftliche Erfolg, die Entdeckung. Das kann sich in verschiedener Hinsicht auszahlen, nicht nur finanziell, sondern beispielsweise in der Publikation, die fortan von jedem zitiert wird. Aber das Gute an dem System in Aachen ist, dass Scheitern akzeptiert wird. Die Reputation des Forschers oder der Forscherin bleibt trotzdem erhalten und die Risikoübernahme bekommt ein positives Image. Fatal wäre ja, wenn wir in einem System wären, in dem sich keiner mehr etwas traut.

Es wäre allerdings ebenso fatal, wenn es nicht auch eine kritische Begleitung der Forschung gäbe, beispielsweise durch die Kultur- und Sozialwissenschaften. Kennen Sie Hochschulen, die hier gezielt investieren?

Es gelingt gerade bei den Hochschulen mit thematischem Schwerpunkt sehr gut, an einem Thema interdisziplinär zu arbeiten und alle Aspekte zusammenzubringen. Vor ein paar Jahren hat sich die TU Dresden beispielsweise das Thema Verkehr als Schwerpunkt gesetzt. Eine solche Fokussierung lässt zu, dass Ingenieure Systeme entwickeln, die Staus vermeiden, während sich Sozialwissenschaftler mit der Teilhabe an und durch Mobilität befassen. Ein weiteres Beispiel ist die „Universität der Informationsgesellschaft“ in Paderborn. Dieses übergeordnete Leitmotiv betrifft alle Disziplinen, also natur-, ingenieurwissenschaftliche, sozialwissenschaftliche oder ökonomische. Das gilt, um noch ein Beispiel aus dem Ausland zu erwähnen, auch für die dänische Universität Aarhus. Hier orientieren sich Forschung und Lehre an der Maßgabe, die „Grand Challenges“ oder besser großen Herausforderungen der Menschheit zu lösen, also zum Beispiel das Ernährungsproblem oder den Klimawandel.

Das Interview führte Helena Obermayr



Welches Forschungsfeld liegt bei Ihnen gerade brach?

Im landwirtschaftlich geprägten Ostwestfalen ist es undenkbar, ein Feld brachliegen zu lassen, erst recht kein Forschungsfeld.

Zur Person

Frank Ziegele, geb. 1966, ist Professor für

Hochschul- und Wissenschaftsmanagement an der Hochschule Osnabrück und Geschäftsführer des CHE Centrum für Hochschulentwicklung in Gütersloh.

Kontakt

Prof. Dr. Frank Ziegele
Centrum für Hochschulentwicklung gGmbH
Verler Straße 6, D-33332 Gütersloh
E-Mail Frank.Ziegele@che.de



Forschungswende

Wissen schaffen für die Große Transformation

Im Band „Forschungswende“ lesen Sie, wie sich Hochschulen und Forschungsinhalte ändern müssen, damit die Wissenschaft ihrer Verantwortung für die Gesellschaft gerecht werden kann.

Um Strategien für die Sicherung der Welternährung oder ein ressourcenleichtes Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell zu entwickeln, braucht es eine andere Wissenschaft als die derzeit vorherrschende. Eine Wissenschaft, die intensiv nach Antworten auf die drängenden ökologischen und sozialen Herausforderungen sucht, muss sich lebensnahe Schwerpunkte setzen, disziplinäre Grenzen überwinden und das Wissen der Laien („Citizen Science“) einbeziehen.

Wie es anders geht, machen studentische Initiativen, zivilgesellschaftliche Organisationen wie Umweltverbände sowie außeruniversitäre Thinktanks vor.

Die Autorinnen und Autoren des Bands „Forschungswende“ plädieren für die Rückkehr der Wissenschaft in die Mitte der Gesellschaft und fordern eine partizipative und transparente Wissenschafts- und Forschungskultur, die über technologische Lösungen für globale Probleme hinausgeht.

- _ Was ermöglicht Bürgern die Transformation mitzugestalten?
- _ Wie zukunftsfähig ist das Forschungsrahmenprogramm der EU?
- _ Welche Impulse für eine Forschungswende muss die Politik setzen?

Stillen Sie Ihre Neugier: neugier@oekom.de
www.facebook.com/politische.oekologie



*politische ökologie (Band 140): Forschungswende
Wissen schaffen für die Große Transformation
Mitherausgegeben von der Kommission Wissenschaftspolitik im
Wissenschaftlichen Beirat des BUND
Mit Beiträgen von U. Schneidewind, P. Finke, S. Ober,
G. Michelsen, A. Zahrt u.v.m.
144 S., 17,95 Euro, ISBN 978-3-86581-718-1*

Fax +49/(0)89/54 41 84-49 / www.oekom.de / Fon +49/(0)89/54 41 84-0

oekom verlag
Waltherstraße 29
80337 München
Deutschland

Ja, ich bestelle

- die *politische ökologie (Band 140)* für 17,95 EUR
(zzgl. Versand)

Ja, ich bestelle ein Abonnement

- Privat 64,70 EUR
 Institutionen 112,35 EUR
 Ermäßigt (gegen Bescheinigung) 53,50 EUR

(Alle Abo-Preise zzgl. Versand)
Ich erhalte die *politische ökologie* (4 Ausgaben im Jahr)

- ein Probeabonnement (2 Hefte für 18,50 EUR; inkl. Versand in Dtl.)
Wenn nicht innerhalb von 14 Tagen nach Erhalt des 2. Heftes schriftlich gekündigt wird, verlängert sich das Abonnement automatisch um ein Jahr.

Name _____

Vorname _____

Firma _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

Fon/Fax _____

E-Mail _____

Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb von 14 Tagen widerrufen kann. Die Frist beginnt mit Absendung dieser Bestellung (Poststempel).

Datum, Unterschrift _____

Das Abonnement verlängert sich automatisch, wenn nicht 6 Wochen vor Ablauf des Abojahres schriftlich gekündigt wird. Preisänderungen und Irrtum vorbehalten.